

# Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 33.

Grand Island, Nebr., 13. September 1912 (Zweiter Theil.)

Nummer 5

## Der Überfall.

Novelle von Paul Marquerite.

Im Landauer zurückgelehnt, durch Rissen gestützt, die ein grüßliches Wappen trugen, sah der alte Herr Dechappes, als plötzlich über sein schlaues Gesicht ein ängstlicher Ausdruck glitt und er stotterte: „Die ... die Pferde gehen so schnell!“

Mit unterdrücktem Lächeln blickte sein Schwiegersohn Herr de Feul seine Frau an, als er antwortete: „Ja, ja, sie gehen gut“, und etwas lauter fügte er hinzu, „die Landstraße ist auch gut.“

Herr Dechappes war durch den entschiedenen Ton des jungen Mannes, aus dem eine unmerkliche Ironie klang, keineswegs beruhigt, und seine flackernden Augen verrieten Besorgnis. Sehr ordentlich gewaschen und gekämmt, die behandschulten Hände gefaltet, glich er einem alten Kinde. Auch die Fehler eines Kindes waren ihm eigen: Nachsichtigkeit und Furcht, Inhabhaftigkeit und Kleinlichkeit. Sein Wohlbehagen war ihm heilig, er verlangte sehr viel Rücksicht für sich, und schmeichelte man ihm, erreichte man von ihm, was man wollte. Seine Tochter, ein niedliches Geschöpfchen, besaß den selben ruhigen Egoismus. Ihr leuchtend schimmerndes Teint war wohl durch die vorzügliche mäßige Kost erzeugt, die die Nachlässigkeit, mit der sie sich schon etwas zur Fülle neigende, überaus elegante Dame zurücklehnte, zeigte an, daß sie die Bequemlichkeit liebte. Sie lächelte ihrem Manne zu, sie war stolz darauf, eine Gräfin zu sein und durch ihn in hocharistokratischen Kreisen zu leben. Herr Dechappes hatte einst eine Zuderkleid besessen, und das bedeutende Vermögen, das er dadurch gewonnen, hatte ihm gestattet, sich einen Schwiegersohn zu leisten, der Kavalleriehauptmann, Graf und vollstänbig ruiniert war.

„Wie herrlich ist es“, sagte Herr de Feul und sah seine Frau an. Er war groß und stattlich. Das energische Gesicht des Sportsmanns trug einen stolzen Schnurrbart. Er zeigte seiner Frau eine taktvolle, achtungsvolle Ehrerbietung, und wenn sie ihm auch manche Entgleisung in Herzens- und petunären Angelegenheiten zu verzeihen mußte, und ihre Fingerchen die Goldschmürchen der Börse ohne jeden Geiz öffneten, gab sie diese Schmürchen doch nie aus der Hand, und mit einem Lächeln wühlte sie ihres Mannes Forderungen zu verweigern, oder zu bewilligen. So hatte sie, um dem Grafen ein Vergnügen zu machen, sich bereit erklärt, die teure Ulmer Dogge, den Lieblingshund des Prinzen Werschkow, zu kaufen, und mit Wohlbehagen blickte sie jetzt auf den wunderbaren Hund, der vor den Pferden herlief, zu ihnen zurückkam, um fast von ihnen zertreten zu werden, an ihnen emporzuprang, so daß der Kutscher, schon ganz rot vor Wut, seine Tiere mühsam in Zaum hielt und der Dogge gern einen tüchtigen Peitschenhieb versetzt hätte; er wagte es aber nicht, weil der Hund einem der Pferdebretter, der ihn gefolgt, den Arm zerrissen hatte. „Der ... der ... der Hund ... macht die Pferde wild!“ murmelte Herr Dechappes.

Er begann sich mit dem zunehmenden hohen Alter vor allem zu fürchten: überall witterte er einen Unfall. Diebstahl stößte ihm eine solche Angst ein, daß ihm in schlaflosen Nächten der Angstschweiß ausbrach. Ein Anarchistenattentat unterbrach seine Gesundheit für lange Zeit. Nie bestieg er ohne Furcht einen Wagen, das Knistern der Flammen im Rahmen versetzte ihn in Unruhe, und mit krankhaftem Interesse folgte er einer Jagd, um bei jedem Schusse erschreckt zusammenzufahren.

Herr de Feul geruhte auf die Bemerkung seines Schwiegersohnes nicht zu antworten, aber als er sah, daß das Gesicht seiner Frau plötzlich einen ängstlichen Ausdruck annahm, drehte er sich herum, und schon zeigte ihm auch das müde Gesicht Draggs, daß etwas Besonderes vorging.

Der Kutscher, der einen Unfall befürchtete, ließ die Pferde langsamer gehen.

„Dragg!“ rief Herr de Feul, aber die Dogge hörte nicht. Trotz strenger Züchtigungen blieb sie wild. Wenn der Hund wochenlang harmlos gewesen war, richtete er plötzlich ein Blutbad in den Hühnerhöfen an. Besonders aber hatte er gegen zerlumpte aussehende Leute eine Abneigung.

„Dragg!“ wiederholte der Graf mit demerzimmigen, und aus Leibesträften schrie er: „Nicht den Stod, nicht den Stod, sonst springt er Ihnen an die Kehle! Dragg, hierher!“

Der Kutscher hielt jetzt, alle waren unruhig geworden. Ein alter Bettler war beim Nähen des Wagens ausgefallen und hatte die Wut der Dogge entzündet. Mit gestischten Zähnen, den Körper zum Sprunge getrümmt, drückte das Tier seinen Wunsch nach einer Mekelei durch fürchterliches Geheul aus. Es war höchste Zeit, daß Herr de Feul mit erhobenem Stod aus dem Wagen sprang und auf den Bettler zueilte. Dieser, ein alter Mann, von dem Staub der Landstraße ganz weiß aussehend, stand mit leichenblassem Gesicht da und versuchte durch listige Bewegungen, die er mit seinem Stod ausführte, sich zu verteidigen. Er stotterte einige Worte, die niemand verstand, und in einer mechanischen Bewegung zitterte der Bort auf seiner Brust. Dragg fühlte, daß man ihm seine Beute entreißen würde, er spürte schon die Spitze des Stodes von Herrn de Feul und sprang dem Bettler an die Gurgel. Der Graf rief das Tier am Halsriemen zurück und rief:

„Joseph, Joseph!“

„Wegen eines solchen Kerls mußte man den Hund verlieren.“

Herr Dechappes konnte nicht einen Ton hervorbringen.

Frau de Feul, praktisch, auch mitleidig, die nur von dem Abgeordnetenmandat ihres Mannes träumte, sah alle Hindernisse voraus, welche durch die Bosheit der Weinbändler, der wählenden Arbeiter und Bauern entstehen konnten und murmelte: „Der arme Mann scheint verlegt zu sein, wir müssen ihn mit in's Schloß nehmen und bei uns pflegen.“

„Das fehlte auch noch“, rief der Graf entrüstet.

„Doch! Glaube mir“, sagte sie. „Das ist in Deinem“, sie verbesserte sich, „noch mehr in unserem Interesse, als in dem seinen.“

Sie fügte noch einige überzeugende und entscheidende Worte hinzu, denen Herr Dechappes durch ein Kopfnicken zustimmte. Aber der Graf konnte sich nicht darüber freuen, seine Dogge einem solchen Taugenichts, einem solchen „Bettelsack“ geopfert zu haben.

„Läß mich nur machen“, sagte Frau de Feul.

Nicht ohne Mühe gelang es ihr, den Bettler zu bestimmen, auf den Bod zu steigen, während Joseph und der Graf die Dogge unter einem Haufen von Ästen abseits verriegelten, um sie später in einer Karre abholen zu lassen. Die Pferde eilten jetzt auf der sonnigen Landstraße schnell dem Schlosse zu.

Frau de Feul ließ den Bagabunden pflegen, und das Gerücht verbreitete sich in der Gegend, daß es Herrn de Feul nur mit Lebensgefahr gelungen wäre, den Alten der wütenden Dogge zu entreißen. Er hätte einen entsetzlichen Kampf mit dem Hund gehabt und, um sich zu verteidigen, ihn mit seinem Stod durchbohrt. Reporter kamen zu dem Grafen, um ihn zu interviewen. Man machte einen Heben aus ihm. Der Bettler, der die Küche des Schlosses genos, wurde fest und glänzend. Er trug seinen Teil zu der Legende bei, indem er durch sein vorzügliches Aussehen den Großmut der Feuls bestundete. Das brachte dem Grafen hundert Stimmen Mehrheit bei der Wahl ein, und er trug den Sieg über seinen Gegner davon, der sich damit ruiniert hatte, allen seinen Anhängern umsonst Antipprinfapseln zu geben.

Dragg bekam ein herrliches Denkmal im gräßlichen Park, und Herr Dechappes unternahm nie wieder einen Wagnisausflug.

**Polarhunde.**

Der Schiffsleutnant Fiala beobachtete auf einer Forschungsreise im Polargebiet unter seinen Hunden eine Art Selbstregierung ohne jede Beeinflussung durch die Wärter der Tiere. Diese gehörten zur Eskimorasse und waren dressiert, in Einzelarbeiten zu arbeiten. Trotzdem handelten sie bei gewissen Gelegenheiten alle gemeinschaftlich und scheinbar nach Gesetzen, die das allgemeine Beste zu sichern bestimmt waren. Sie kannten freilich keine andere Strafe, als den Tod.

In der Zeit der Dunkelheit verlor Fiala acht Hunde. Die wertvollen Tiere waren von ihren Genossen getötet worden; die anderen fünf waren auf das junge Eis entflohen und da entweder umgekommen, oder fern vom Lagerplatz von der übrigen Meute umgebracht worden. Jeder Hund hatte übrigens einen Namen, auf den er hörte. Wertwürdig erschien es, daß es, wenn einer die übrigen gereizt hatte, nur ein Mittel gab, ihn vor der Wut der anderen zu schützen: man brauchte ihn nur an eine Kette zu legen, dann ließen ihn seine Feinde ungeschoren. Leider waren die Hunde, die sich die Feindschaft ihrer Genossen zuzogen, meist die größten und kräftigsten Tiere, die Bullhunden und die Boxer. Sie machten aber einen Unterschied bezüglich der Schwere der erlittenen Verletzungen. Fiala beobachtete, daß sie einen den Kopf oder den Leib treffenden Biß leicht vergaben, eine Verletzung der Beine ließen sie dagegen nicht ungestraft und töteten den Angreifer meist auf der Stelle, und zu dieser Exekution vereinigten sich alle Zugehörigen ihrer Rasse.

— Rotkreuz. Bummer: „Gräßlich! Es wird immer elender mit der vielberühmten Fürsorge für die Arbeitslosen. Nächstens kommt es noch frowelt, daß jeder arbeiten muß, der nicht verhungern will.“

— D o w e h ! Ueber die Wige in Ihrem neuen Schwan habe ich mich halbtoigelacht — vor 20 Jahren.“

## Der Veteran.

Von R. v. Vogelberg.

Es war nicht zu verkennen, daß Jakob Porsch nicht zu den besonders geachteten Bürgern seiner Vaterstadt gehörte. Von den dreitausend Einwohnern betrachtete ihn mindestens die Hälfte als Lumpen. Das war sehr unrecht, denn Jakob Porsch hatte von allen Siebziger - Veteranen die meisten Schlachten mitgekämpft. In dieser letzten Umwandlung war es auch, der ihm die ungeheuerliche und ungeteilte Sympathie der männlichen Jugend verschaffte.

Der Jakob Porsch war eine ehrliche Haut, durch und durch. Aber seitdem seine Frau von ihm gegangen war, hielt er's mit dem Schnaps. Man nannte ihn deshalb einen Säuffer, weil man bei solch primitivem Charakter keine tieferen Seelenregungen erwartete. Daß er seinen einzigen Sohn trotzdem zu einem tüchtigen Menschen erzogen hatte, fiel dabei nicht weiter ins Gewicht.

Sein Schnaps genos der Jakob wie ein wahrhafter Lebenskünstler. Er betrank sich nie. Der Genus führte ihn immer nur bis zu der Grenze, an der des Lebens Ernst und trübenes Fröhlichkeit sich scheiden. Dieser Zustand gab ihm den Charakter eines maßvoll heiteren Menschen, der nie zu Erzessen neigte, aber auch kein Schwarzseher war.

Diese lange, hagere und dennoch breitschulterige Gestalt mit den eingeknickten Knien und dem wilden schwarzen Bart war der Begott der Wuben. Er hatte sie lieb und sie ihn; und in ihren jungen heißen Herzen war der Jakob ein Beförderer, einer, dem man Dank schuldete, denn er hatte mitgeschrien am Neubau ihres großen schönen Vaterlandes.

Den Jakob beschäftigten die Erinnerungen an die große Zeit nur selten. Aber wenn sie kamen, dann packten sie ihn. Dann saß er still irgendwo in einer Ecke, und in seinen guten schwarzen Augen glomm ein Weh, daß die Wubenschar wie in tiefem Respekt schau vor ihm wich. Kein Wort sprach er, nie schimpfte er; aber um seinen Mund lief es wie ein schwerer Jammer.

Er tat der Arbeit nicht weh, der Jakob Porsch; aber er tat seine Pflicht. Als Vorarbeiter der städtischen Tagelöhner hatte er ab und zu eine Art Kommandogewalt. Das war, wenn er vormittag die Handwerksburschen, die ihr Essen abarbeiteten, hinausführte auf ihre Arbeitsplätze. Dann wurden dem Jakob die eingeknickten Beine stramm; er musterte seine Soldner mit Feldherrnblick, ließ sie Vordermann nehmen, Befehl und Schuppen wurden geschultert und mit festem Tritt zog die „städtische Garde“ vor das Tor. Da draußen ging's dann zu wie auf dem Exerzierplatz; der Jakob schloß seine Kohorte mit Griffen und Manövern wie der beste Unteroffizier. Zum Schluß tat er dann den obligaten tiefen Zug aus der Flasche, fuhr mit dem Handrücken über den wilden Bart und sagte schmunzelnd: „So war's Siebziger!“

Dann kam der stolze Tag in Jakob Porsch's Leben. Der Kriegerveteran hatte die Schlachtenpangen erhalten, und er, Jakob Porsch, hatte die meisten. So breit wie eine Hand lagen sie auf seiner Brust neben den Kriegsdentmünzen. Sie wundert sich alle, namentlich die Honoratiorenjüngchen, die damals mit ihm ausgerückt waren: der Stadtlump, der Jakob, war ihnen über vierzehn Schlachten ohne die Gefechte. Der Jakob aber redete den ausgemergelten Körper hoch und marschierte mit zur Kirche. Und nachher, unter den Klängen des Pariser Einzugsmarsches, mit zum Festessen.

Er aß nicht viel und trank nicht viel. Sie und da steckte ihm einer in der Weinlaune eine Mark zu. Die nahm er, ohne viel zu danken. Der alte Amtsgerichtsrat schob ihm sogar einen Taler in die Hand und meinte: „Lassen Sie sich's dienen, Porsch, aber nicht für Schnaps, ja!“ Der Jakob schüttelte nur still den Kopf: „Wenn meine Frau noch da wäre“, Herr Amtsrichter ...

Dann ging er; der Trübel machte ihn wir im Kopf. Die Spangen aber hat er nie mehr getragen. Die gingen bald zum Selbsterlöser und die empfangenen Groschen zum Schnapsbändler. Der Jakob war ja längst nicht mehr eitel.

Lange hielt der Veteranenimbus freilich nicht vor. Wenn der Jakob auch damals sein Leben in die Schanz geschlagen hatte, so war das doch schon lange her. Dazu war seine soziale Stellung nicht derart, daß man

ihn hätte weiter beachten können, und zu den Veranstaltungen des Kriegerveterans kam er auch nicht. An diesen Sonntagen trieb er sich lieber draußen im freien herum, hatte einen Trupp Jungen hinter sich, deren er Weiden- und Graspfaffen schnitt und, wenn er sehr heiter war, das eine oder andere aus dem eisernen Joch erzählte. Ohne jede Tendenz, die sich gegen das neue Reich und seine Nachhaber etwa gerichtet hätte. Nur die Franzosen konnte er nicht leiden, sie waren ihm als Segner nicht ehrlich genug gewesen damals. „Lumpen sind sie alle miteinander!“ konstatierte er. Und dann gab er seine aufgeschnappten französischen Broden zum Besten. Sonderbar im Accent. Und als man ihn korrigieren wollte, fuhr er auf: „Galt's Maul, Bub! Ich war mit dabei und muß es wissen!“

Diese sommerlichen Gänge durch Wald und Feld bildeten gewissermaßen den Lebensborn des Jakob Porsch, aus dem er immer von neuem schöpfte. Wenn er in seinem sauberen, billigen Anzug so durch die wachsende Stadt ging, dann schien er vollkommen wunschlos zu sein. Es schien so, denn niemals hatte er einen neidischen Ausdruck getan oder den Wunsch nach eigenem Besitz geäußert. Es freute ihn, wenn's anderen gut ging.

Es eines Tages ein Vorgang die Grundfesten seiner Lebensanschauung erschütterten zu wollen schien. Den Veteranen, den bedürftigen natürlich, sollte eine Ehrengabe von ein paar Mark bewilligt werden, sofern sie das Leben eines anständigen Bürgers geführt hätten. Der Jakob fiel nicht unter diese Kategorie; er galt offiziell als Trunkenbold, trotzdem ihn noch niemals jemand auf der Straße hatte liegen sehen. Man wies auf die vierzehn Schlachten hin; es half nichts, der Jakob Porsch war ein Säuffer, der die Ehrengabe doch nur in Schnaps anlegen würde. Das mußte im Interesse der öffentlichen Ordnung vermieden werden.

Der Veteran Porsch erfuhr erst viel später von dem, was ihm entgangen war. Zwei Jungen, denen er gerade eine Weidenpfeife zurechtlopfte, machten ihm die schwerwiegende Mitteilung. Er blieb ganz ruhig dabei und hämmerte bedächtig weiter auf der grünen Rinde. Dann schnitt er die Kerben in das Holz und gab die fertige Arbeit an den einen der Wuben: „So ...“. Und dann strich er sich mit der Hand über die Stirn und schob die Mühe zurück: „Pomisch, wie's manchmal zugeht in der Welt ...“

Das war sein einziger, gewissermaßen offizieller Protest.

Seit diesem Tage aber fiel Jakob Porsch ab. Sein säppich heiteres Temperament schlug in schweren Ernst um. Ganz allmählich zwar, denn er wollte den Stimmungswechsel nicht merken lassen. Aber er machte jetzt öfter und länger Pausen, um traurig in irgend eine nebelhafte Ferne zu starren. Ab und zu trank er auch mehr, aber er hielt Maß. Man sah ihm an, daß etwas in ihm frag.

Einen Einspruch auf die Betätigung seiner Kinderfreundschaft hatte das alles freilich nicht. Nach wie vor fanden in dem Gerätschuppen die freundschaftlichen Versammlungen statt, in denen Jakob Porsch den Spott und die Redereien der Rangen über sich ergehen ließ. Nie wurde er grob, nie anzüglich. Er liebte die Kinder, und es machte ihm keinen Unterschied, welchen sozialen Rang ihre Angehörigen einnahmen. Seine Güte und Mitleidigkeit kannte nur eine Grenze: das war, wenn ein Drehorgelspieler kam und einen Armeemarsch spielte. Dann mußte alles um ihn herum mäuschenstille stehen, bis die Geschichte zu Ende geleiert war. Gab jemand während des Vortrages auch nur einen Ton von sich, dann konnte er äußerst ruppig werden. Und wenn dann die Sache zu Ende war; dann strahlten seine Augen, und die schlappgefallte rechte sich: „Ja, ihr Wuben, damals, damals ...“

Und doch schien es, als ob der Jakob Porsch in seiner Teilnahmslosigkeit noch einmal auf die Jagd nach Erwerb gehen wollte. Er fing an, sich mit der Korbflechterei zu beschäftigen. So nebenher, um noch ein paar Groschen dazu zu verdienen. Die Gerten konnte er sich drummen am Fluss genugsam schneiden. Dabei wurde aber seine Stimmung womöglich noch gedrückt. „Der Porsch wird simpel!“ sagten die Honoratioren und mieden ihn noch mehr. Dabei wurde sein Verdienst immer schmaler. In seiner Trübsamkeit half ihm der Schnaps nur noch selten und

nun begann er das Leben hart und grausam zu finden.

Da verstieg er sich dann zu dem harten Entschluß, um die Unterstützung dortselbst zu werden, die man ihm seiner Zeit versagt hatte. Aber man sagte ihm rund und nett sein Säufertum auf den Kopf zu und ließ ihn gehen.

Und der Jakob Porsch ging. Weiden schneiden, wie er sagte. Dann sah man ihn drei Tage lang nicht. Am vierten gab ihn der Fluß wieder heraus, an der tiefsten Stelle, gerade unter der Eisenbahnbrücke. Die Hände waren gefaltet und das Messer und die geschneitten Gerten lagen am Ufer.

Nach Ansicht der öffentlichen Meinung lag unzweifelhaft Selbstmord vor. Das Motiv war, sehr wahrscheinlich, die Wut über die abgeschlagene Unterstützung. Nur auf dieser Grundlage konnte man dem Toten die drei Salben über das Grab verweigern. Und darauf kam es an. Denn der Peter Porsch war kein würdiges Glied der Kameradschaft gewesen und brauchte nicht mit in der Reihe zu liegen, zusammen mit den Toten, die keine vierzehn Schlachten mitgekämpft hatten.

So etwas Nehmliches sagte man auch dem alten Amtsgerichtsrat, der die Untersuchung am Talort leitete. Der alte Herr drückte die schmalen Lippen aufeinander und sah die Spitze mit einem bösen Blick an. Und dann kam sein Trumpf, trocken und sachlich: „Wie der Augenschein ergibt, ist der Mann ausgegittet und hat den Hals verloren. Extruncken durch einen Unglücksfall!“

Als er gehen wollte, küßte er ihm einer zu, ganz entsezt: „Über Herr Rat, der Jakob Porsch ...“

... Hat das Deutsche Reich mitgründen helfen!“ knurrte der alte Herr wütend und ging.

Die Ehrengaben wurden dem Jakob nicht nachgetragen, weil die längst der Soldgieher hatte. Aber die drei Salben trachten über sein Grab und die Wuben, die wie die Spagen in langer Reihe auf der Kirchhofsmauer saßen, freuten sich, daß man ihren Freund in Ehren begrub. Und diese Freude hätte dem Veteranen Jakob Porsch wohl am meisten gefallen, wenn er sie hätte sehen können.

## Ein Schwips und seine Folgen.

Daß Stumme durch einen plötzlichen Schred die Sprache wiedererlangen, ist wiederholt vorgekommen. Einen Fall dieser Art erzählt ein Frankfurter aus eigener Erfahrung, wie folgt:

Meine Schwester besuchte eine Klosterkirche. Wegen einer Verletzung wurde das kränkliche schwache Kind körperlich gestraft und es verlor infolge der damit verbundenen Aufregung die Sprache und war längere Zeit stumm. Ich war zu jener Zeit Gymnasiast. Da Jugend betanlich keine Tugend hat und ich ganz sicher eine Ausnahme von dieser Regel nicht bildete, so war ich in den hohen Flegeljahre natürlich bei einer „Frosch“-Verbindung. Eines schönen Abends kam ich nun, wie das so geht, ganz gehörig beschwippt nach Hause. Mein alter Herr war natürlich von solchem Lebenswandel sehr wenig erbaud und es setzte eine gehörige Standpaute. Die Auseinandersetzung brohte eine für mich unangenehme Wendung zu nehmen, weshalb ich mich in mein Zimmer zurückziehen wünschte. Da ich das europäische Gleichgewicht nicht mehr halten konnte, suchte ich einen Stützpunkt am Ofen. Dem Ofen ging ich dabei so kräftig zu Leibe, daß ich das Ofenrohr austieß und dieses polternd und eine Ruhwolle verbreitend in die Stube fiel. Die Familie sprang natürlich entsezt auf, auch meine stumme Schwester, die nun vor Schred schreien und anschießend sofort auch sprechen konnte. Sie, wie mein Vater, fegnen jebensfalls, wenn sie es auch des moralischen Prinzipis wegen nie eingestanden haben, jenen „Schwips“, der — die Ehrlichkeit über alles — ein „Ranonnen-Kausch“ war.

— D r a d f e h e r. Er sah mit Erna und seiner Schwiegermutter im Raht. Erna freute sich, als sie sah, wie er mit starker Hand das L u d e r etgriff.

— R a t u r l i c h. Herr beim Abendessen. Eine bescheidene Anfrage kostet doch wohl nichts? „Der Porsch wird simpel!“ sagten die Honoratioren und mieden ihn noch mehr. Dabei wurde sein Verdienst immer schmaler. In seiner Trübsamkeit half ihm der Schnaps nur noch selten und

Die Umborombonga-Bäume haben so hartes Holz, daß es sich nicht verarbeiten läßt.